

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 3

Artikel: Fragmente über Leopardi
Autor: Zoppi, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragmente über Leopardi

Von Giuseppe Zoppi.

Der Verfasser hat uns die nachfolgenden Fragmente einer Denkrede auf den großen Dichter, der am 14. Juni 1837 gestorben ist, zur Verfügung gestellt. Wir bringen sie in deutscher Uebersetzung; die Vers-Uebersetzungen stammen aus der klassischen Leopardi-Anthologie Paul Heyses.
(Red.)

I.

Leopardi hat gelitten, körperlich und seelisch, nicht etwa von Geburt, aber von früher Jugend an. Seine ersten zehn bis zwölf Jahre waren fröhlich, voller Spiel und Lachen. Aber schon als Jüngling ohne Lehrer, ohne Führer, dem Studium des Griechischen, des Altertums verschrieben, hat er die Frische des Körpers, das glückliche Gesicht, dem allein das Leben lächelt, ein für allemal verloren: er wird krumm, krank, untüchtig für jede physische Anstrengung, zu empfindlich selbst für helles Licht. Verständnislosigkeit der Eltern, der strengen Mutter insbesondere, der man verzeihen möchte und nicht verzeihen kann; grausame Enttäuschung von Hoffnungen, die er in jugendlicher Kühnheit zu unerreichbarer Höhe hatte wachsen lassen; Hinschwinden seines Kinderglaubens, an dessen Stelle ihm kein anderer trat; endloses Wandern von Stadt zu Stadt, nach Rom, Bologna, Mailand, Florenz, Pisa und schliesslich Neapel; in Florenz die schmerzhafteste Liebe zu der Frau, die seither Aspasia heisst und ihm gegenüber unerbittlich blieb; ständige Geldsorgen, Bitten an den Vater und die Mutter, für seinen Genius undankbare und häufig demütigende Erwerbsversuche: nichts ist ihm erspart geblieben. Mehr noch als in den Liedern wird diese Odyssee von Leiden in seinen Briefen ausgebreitet; zuweilen mit einer Kraft des Ausdrucks, dass man erschrickt über die wilde Energie hinter der bleichen Stirn und den müden Augen; zuweilen aber auch, besonders in den letzten Jahren, nicht ohne das verzerrte Lächeln der Resignation wie damals, als die verfrühte Kunde seines Hinschiedes umging und er der bestürzten Schwester Paolina schrieb, „dass seine Maschine, (so sage auch sein guter Arzt), nicht mehr genug Kraft zu einer töt-

lichen Krankheit besitze"... So viel Kummer rückt Leopardi in jedes Menschen Nähe — man achtet ihn nicht nur, man muss ihn lieben. Wer ein bisschen gelebt und daher aufgehört hat, ein ewiger Jüngling zu sein, ist notwendigerweise auf seinem Lebensweg dem Schmerz begegnet und hat Umgang mit ihm gepflogen, den er nicht mehr vergessen kann. Darum ist der Dichter des Schmerzes schlechthin unser Dichter: mehr als ein Dichter der Liebe oder der Freude. Leopardi, krank, gekettet, unbefriedigt jeden Augenblick: wer erkannte nicht in ihm, sei es für diesen oder jenen Vers, einen grossen, unglücklichen Bruder.

II.

Wenn man indessen näher zusieht, so gewahrt man rasch, dass sein Vorsatz eher dahin ging, der Dichter der verzweifelten Philosophie zu sein, deren Opfer er war, der Dichter und Apostel der Verneinung, oder wie man auch gesagt hat, des Nichts. Kein Zweifel, ein wesentlicher Teil seines Werks hat sich zum Ziel gesetzt, die Menschen von ihren Illusionen zu befreien und ihnen die herbe Wahrheit zu vermitteln, dass das Universum nur Materie ist und der Mensch in ihm nur einen Punkt darstellt, der nur eine geringe oder vielmehr keine Rolle spielt; lächerlich, mit den Religionen anzunehmen, ein Gott bekümmere sich um uns Elende; die Natur ist uns von Grund aus feind, verspricht uns viel und hält uns wenig. Mit einem Wort, das Leben ist ein Uebel und die Erlösung, das höchste Gut, der Tod. Der Fortschritt, die Wissenschaft, die Zivilisation dienen zu rein gar nichts als dazu, den Kreis des qualvoll Wahren zu erweitern. Die Gegenwart ist schlimmer als die Vergangenheit, die Vorzeit schlimmer als die Urzeit. „Nicht geboren sein!" seufzt Leopardi. „Oder wenigstens geboren sein in der Menschheit Kindheit, da die Natur ihr eine Schwester war und wir unwissend und glücklich dahin lebten!" Wohltätig war die Mythologie mit ihren lieblichen Fabeln. Wohltätig ist die Religion, die, selber Irrtum, zwar keine Wahrheit, aber doch stärkende Illusionen lehrt. Seltsamer Widerspruch in Leopardi! Auf der einen Seite Krieg den sogenannten Illusionen aus purer Wahrheitsliebe — auf der andern Verherrlichung der Illusionen aus Angst vor der Wahrheit. Aber auch verständlicher Widerspruch! Der Dichter fühlte, dass seine Theoreme zur Verabscheuung des Lebens führen

mussten, und da schien ihm zuweilen eine Milderung geboten... In dem kleinen kostbaren Band der „Canti“ ist diese Philosophie fast überall vorhanden, mindestens im Halblicht oder im Verborgnen. Die „Pensieri“ sind eine furchtbare und zuweilen abstossende Kritik des Menschen und seiner Schwächen. Die „Operette morali“ wollen fast alle den Glauben entkleiden, die Illusionen entlarven. Rein ästhetisch betrachtet stellen sie sicher ein schönes harmonisches Werk dar, in dem wir, wenigstens für Augenblicke, auf der Menschheit Gipfel der reinsten Höhenluft geniessen. Und doch, scheint mir, ist es nicht eingegangen in die Reihe jener starken Bücher, die die Welt zu ihrer Stärkung braucht und anerkennt. Veröffentlicht im selben Jahre 1827, in welchem Manzoni's einziger Roman erschien, fand es nie wirkliche Verbreitung. Ein Edelstein, wenn man will, aber einer von denen, die nach orientalischem Glauben das Böse und den Tod in sich bergen... Ein herrlicher Prosaist wegen des Reichtums, der Energie und der Schmiegsamkeit der Sprache, deren er sich doch meist zur Predigt der Unseligkeit bediente, ist Leopardi uns vor allem teuer als Dichter. Und über diesen ist denn freilich andres als das Vorgebrachte auszusagen.

III.

So wie in seinen „Operette morali“ sich zuweilen Ausblicke reiner, hoher Geistigkeit eröffnen, so und noch viel mehr leuchten in den „Canti“ die grossen positiven Werte: Schönheit und Glaube, nicht nur zur Milderung der Uebel, sondern diese in eindeutigem Siege überflügelnd. Was die Vernunft verneinte und verneint, bejaht zutiefst das Herz. Wohl mag es über die Unendlichkeit erschrecken, doch niemals sie entbehren: geschaffen für dieselbe, ruht es allein in ihr. In seinen beiden wohl vollendetsten Gedichten — den „Ricordanze“ und dem „Canto notturno di un pastore“ — ist mit Händen zu greifen, dass seine Poesie nicht einer exakt formulierten Theorie entstammt, (die als solche überhaupt nicht Poesie erzeugen kann), sondern einer komplexen, leidenden Persönlichkeit und einer schwer erkämpften Weisheit. Diese Verse scheinen vor uns aufzusteigen, wie ein immer höher strebender Wasserstrahl aus einer geheimnisvollen, unerschöpflich tiefen Quelle. Nehmt nur die erste Strophe der „Ricordanze“. In jedem Wort blitzen wie mit magischer

Gewalt die Urbilder des Menschen „ab aeterno“ auf, zu seiner Freude und zu seinem Schmerz, am Himmel und auf Erden:

„Ihr schönen Siebensterne, nimmer glaubt' ich,
Dass ich euch wieder so begrüßen würde,
Hoch über meines Vaters Garten funkelnd,
Und Zwiesprach mit euch halten aus den Fenstern
Des Hauses, drin ich schon als Kind gewohnt
Und meiner Freuden frühes Ende sah.
Wie viele Bilder einst, wie viele Märchen
Schuf mir im stillen Innern euer Anblick
Und eurer leuchtenden Gefährten, damals,
Als wortlos ich auf grüner Scholle sitzend
Die halben Nächte zu verbringen pflegte
Gen Himmel blickend und dem fernen Ruf
Der Frösche lauschend draussen in der Ebene.
Und an den Hecken, auf den Fluren hin
Schweifte der Glühwurm, säuselten im Nachtwind
Die duft'gen Laubengäng' und die Cypressen
Im Walde dort, und aus dem Vaterhaus
Erklangen Wechselreden und der Diener
Gelassnes Treiben. Wie unendliche
Gedanken, wie viel süsse Träume hauchte
Das ferne Meer mir zu, die blauen Berge,
Die hier mein Blick erreicht und die ich einst
Zu überschreiten hoffte, neue Welten,
Ein neues Glück verheissend meinem Dasein.
Nicht kann' ich mein Geschick und wusste nicht,
Wie oft ich dies mein leidvoll ödes Leben
Gern würde tauschen mögen mit dem Tod!“

Im Gedanklichen ist sicher negativ auch der „Canto notturno di un pastore“. Aber was bedeutet darin der Anruf des Mondes und der Sterne, dieses Aufblicken, Fragen und Wiederfragen, dieses Sich-selbst-Verzehren, wenn nicht ein Verlangen nach Antwort? Kein Zweifel, hier zittert in Verzweiflung eine Hoffnung. Und die Gestirne, die für Leopardi stumm sind, sind es nicht für die Menschheit:

„Was machst du, Mond am Himmel? Sag, was machst du,
Du ewig stiller Mond?
Am Abend erst erwachst du
Und wanderst durch die Oede, und dann ruhst du.
Bist du's nicht satt, von Neuem
Die immergleichen Pfade hinzugehen?
Entleidet dir's noch nicht, kann dich noch freuen,
Die Täler hier zu sehen?“

Wie ähnlich doch dem deinen
Ist eines Hirten Leben!
Früh muss er sich erheben,
Die Herde treiben übers Feld und sieht
Herden und Au'n und Quellen;
Dann ruht er müde bei des Abends Schimmer,
Und andres hofft er nimmer.
Sag mir, o Mond: uns Andern
Was frommt uns dieses Leben
Und euer Leben euch? Sag, wohin zielt
Mein kurzes Schweifen hier
Und dein unsterblich Wandern?"

Leopardi der Dichter des Schmerzes? Ja gewiss, wie wir es angedeutet haben. Leopardi der Dichter des Nichts? Auch dies, zuweilen wenigstens, wiewohl es genauer wäre, ihn als den Theoretiker, den Philosophen des Nichts zu bezeichnen. Der beste Leopardi indessen steht über diesen Definitionen und üblichen Formeln. Der beste Leopardi ist, in unlöslicher Verflechtung, der Dichter des Bösen mit dem Wunsch nach dem Guten, der trostlosen Wirklichkeit mit dem Durst nach dem tröstenden Ideal, des glaubenslosen Infernos mit der Sehnsucht nach dem Paradies des Glaubens.